

***MAX
BAUER***

An aerial photograph of a small village nestled in a valley, surrounded by rolling green hills. A wide river flows through the foreground, reflecting the sky. The village is densely packed with houses and buildings, with some larger structures visible. The landscape is lush and green, with trees and fields. The sky is blue with scattered white clouds.

***DER DEUTSCHE DURST:
METHYOLOGISCHE
SKIZZEN DER DEUTSCHEN
KULTURGESCHICHTE***

Max Bauer

Der deutsche Durst: Methyologische Skizzen der deutschen Kulturgeschichte

EAN 8596547071167

DigiCat, 2022

Contact: DigiCat@okpublishing.info



INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.

I. Was man trank!

1. Der Met.

2. Das Bier.

3. Bierhumor und Bierpoesie.

4. Der Wein.

5. Der Schnaps.

II. Wo man trank!

1. Wirtshäuser und Herbergen.

2. Ein nordischer Ratskeller.

3. Trinkstuben und Klubs.

4. Trinkgelegenheiten, Fest- und Feiertage.

5. Der Lübecker Martensmann.

6. Altdeutsche Schlaftrünke.

III. Wie man trank!

1. Allgemeines.

2. Der Adel und die Bürgerschaft.

3. Ritter Hans von Schweinichen.

4. Adelige Abstinenzler.

5. Der geistliche Durst.

6. Das schwache Geschlecht.

7. Studenten und Professoren.

8. Das Zech- und Saufrecht.

Anmerkungen.

Einleitung.

Inhaltsverzeichnis

Folg diesem Buch wirdt dir nit leidt
Hierinn findest du rechten Bescheidt.

v. *Obsopeius* (1537).

Dieses Buch, das Resultat langer und mitunter recht mühsamer Vorarbeiten, ist nicht für die Fachgelehrten geschrieben. Nur dem Laien sollen die nachfolgenden Zeilen ein nicht uninteressantes Kapitel aus der deutschen Kulturgeschichte entrollen, das zugleich unterhalten und – vielleicht auch – das Wissen bereichern soll.

Meine Arbeit ist die erste ihrer Art, die also keinen Vorgänger hat, hoffentlich aber viele Nachfolger haben dürfte, die es besser machen werden als ich. Ich will aber beileibe damit nicht sagen, daß der deutsche Durst vor mir in der Litteratur noch nicht behandelt worden sei. Im Gegenteil! Eine ziemlich große Bibliothek läßt sich mit all den Werkchen und Werken füllen, die alle das gleiche Thema mehr oder weniger ausführlich behandeln. Schon die von mir benutzten Bücher, die ich zur Nachprüfung meiner Zitate genau anführte, repräsentieren einen ganz stattlichen Bücherschatz, und welche Anzahl von Schriftwerken mag mir noch entgangen sein – all unser Wissen ist leider ja doch nur Stückwerk!

Trotz dieses »gelehrten« Hinweises möge sich aber niemand abhalten lassen, mein Büchlein zu lesen. Ich habe mich redlich bemüht, den, wenn auch Trinkbares

behandelnden, doch mitunter recht »trockenen« »Stoff« möglichst flüssig zu gestalten. An »geistiger« Anregung habe ich es dabei nicht fehlen lassen, denn ich halte dafür, daß man in einer ungeheizten Dachkammer, wenn die Schneeflocken an die schlecht verwahrten Fenster klopfen, kein gutes Frühlingsgedicht machen kann.

Immerhin habe ich es nicht so bunt getrieben, wie das durstige Schreiberlein im fünfzehnten Jahrhundert, das als Schluß auf ein mit Mühe und Not zusammen gebrachtes Manuskript den Stoßseufzer setzte:

Ach ich armer gesell!
Der Ion ist aller vertan:
Umb wein ist er gegeben,
Der tat mir sanfft auf meiner Leber.
O Maria. Jesus Maria hilff.

Berlin W., März 1903.

Max Bauer.

I. Was man trank!

[Inhaltsverzeichnis](#)



1. Der Met.

Inhaltsverzeichnis

Für durst mac niht bezzers sîn
dan wazzer, bier, mete oder wîn.

Freidank (Bescheidenheit).

Der bleigraue nordische Himmel in seiner ganzen Schwere liegt über der Landschaft. Die Sonne will zur Rüste gehen und dunkle Wolkenberge türmen sich zwischen ihre letzten Strahlen und die Erde.

Weite Moore mit reichem, nun dem Welken nahen Graswuchs, durchsetzt von Wiesen und Tümpeln, deren Rand kaum Raum genug für die ausgetretenen Fußpfade bietet, ziehen sich bis zu dem im scharfen Herbstwinde wogenden Blättermeer des Waldes hin, in dessen Dickicht sich das Wild und das Raubzeug birgt, vom Meister Petz bis zum listigen Reinecke herab. Odins geheiligte Vögel durchkreisen die Luft, mit heiserem Gekrächze nach Beute spähend, die in dem Grase Unterschlupf vor den nimmersatten schwarzen Gesellen sucht.

Hart am Waldesrand, inmitten regellos umhergestreuter Steinblöcke, die einst, als Wanen und Asen die Erde mit ihrem Kampfgetümmel erfüllt, den Streitenden zur letzten Waffe gedient, liegt ein Gehöft. Aus schweren Stämmen zusammengefügt, die Ritzen gegen den rauhen Gesellen, der vom unfernen Meere nadelscharf herüberstreicht, mit Moos und Erde gesichert, das schilfgedeckte Dach geziert mit dem mächtigen Geweih des Ur, des Herrn der Wälder,

den die römischen Fremdlinge mit einem Sagenkranz umgeben, so überragt das stattliche Haus die umliegenden Baulichkeiten, in denen der Herr das Besitztum an Sklaven und Nahrungsmitteln bewahrt.

Ein Wall lose aufeinander geschichteter Steine schützt den Edeling und sein Eigen vor den Einfall beutegieriger Tiere und räuberischer Gesellen.

Aus dem Innern der fensterlosen Halle dringt mit dem Rauche des Herdfeuers und der Kienspäne, deren Lichter sich in den die Wände zierenden Metallwaffen funkelnd und gleißend spiegeln, Stimmgewirr ins Freie.

Die Frauen, die dem Mahle beigewohnt, waren in ihr Gemach zurückgekehrt und hatten den Männern das Feld zum Zechgelage geräumt.[1] Ein Barde, das Haar von der Zahl und den Stürmen der Jahre gebleicht, die kurze Harfe an die Brust gedrückt, singt und sagt von den Kämpfen der Vorfahren zu Wasser und zu Land, von Walhall und ihren Freuden, von Donar, »dem Schirmer der Erde, dem Freund der Menschen«, den ein grausames Geschick fern von der heißgeliebten Heimat festhält – und ehrfurchtsvoll lauschen die ernstblickenden, auf dem fellbelegten Estrich lagernden Männer den zündenden Worten, die in Begeisterung ihre Wangen erglühen lassen. Gemurmelt des Beifalls unterbricht und lohnt den Sänger, als er sein Lied beendet. Aus des Hausherrn Hand empfängt der Alte den frischgefüllten Becher – vielleicht den Schädel eines erschlagenen Feindes, [2] wie Gudrun aus den Schädeln ihrer ermordeten Söhne »mit Gold und Silber« Trinkgefäße machen ließ, aus denen sie ihrem Mann Met darreichte[3] – des Hausherrn liebsten Pokal, um in langen Zügen die trocken gewordene Kehle zu

laben. Gewaltige Büffelhörner, am Rande mit Silber beschlagen,[4] und ahorne Becher mit goldgelbem Met gefüllt umkreisen die Tafel, die durstigen Lippen der Zechgenossen zu netzen.

Hin und her wogt die Rede von Krieg und Jagd, von dem und jenem, in ungefügen, schwerfälligen Worten, die jäh verstummen, denn eine Jünglingsschar betritt die Halle.

Mit raschem Schwung werfen sie die Felle von den Schultern; ihre kräftigen Glieder recken und strecken sich, die Muskeln strammen sich, gilt es doch vor den scharfprüfenden Augen der Männer in gefährlichem Spiele zu bestehen.

Die Griffe der haarscharfen Schwerter sind in die Erde gesteckt und, erst ruhig und gemessen, dann immer verwegener und tollkühner durchspringen die Jünglinge die Reihen der todbringenden Waffen. Die Augen sprühen in Leidenschaft, die gewölbte Brust wogt stürmisch, die Pulse fliegen, die Körper röten sich, und wilde Kampfeslust ergreift Tänzer und Zuschauer.

Kaum vermögen die kurzhaarigen Sklaven rasch genug den immer ungestümer begehrten Trunk herbeizuschaffen, und wie erst einer, dann immer mehr der Jünglinge erschöpft zu Boden sinken, so lichtet auch das Übermaß des berauschenden Getränks die Reihen der Zecher. Stundenlang schon währt das Gelage, und Stunden werden noch vergehen, ehe der letzte der trinkfesten Mannen, vom *Met* bezwungen, den schweren Kopf vom Schlaf überwältigt zur Brust senkt. Noch ist es nicht so weit. Die Stimmen werden immer lauter, die Töne rauher.

Da greift einer der Genossen, vom bösen Geist des Met aufgestachelt, zum Schwerte, das ihm ein Besonnener entwindet, denn »die unter Berauschten natürlich häufigen Zänkereien enden selten bloß mit Schimpfworten, häufiger mit Mord und Blutvergießen«. [5]

Dort spielt eine Männergruppe. Haus, Hof und Herden, selbst die eigene Person gelten als Einsatz, und der Verlierende verläßt als Knecht seines Gewinners die Halle, die er stolz und frei betrat. [6]

Denn Spiel und Trunksucht waren die hervorstechendsten, vielleicht die einzigen Laster jenes mannlichen Volkes, in denen aber auch oftmals ihre Tugenden untergingen. Denn das Getränk ließ sie nach Ansicht ihrer römischen Schilderer ihre Biederkeit, ihr natürliches Rechtsgefühl, ihre Keuschheit, ihre Gastfreundschaft, selbst ihre Treue vergessen. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls schien dem vollkräftigen Germanen der Trunk die größte Lebensfreude neben der Jagd und dem Kriege, und einer dieser drei Nationalleidenschaften lag er sicher ob, wenn ihn nicht Siechtum an das Haus fesselte.

Mit Leib und Seele gab er sich den Trinkgenüssen hin, die ihm eine Vorbereitung für die dereinst im Jenseits winkenden Freuden waren, ihm, der schon hienieden mit leisen Wonneschauern von dem ewig währenden Trinkgelage in Odins Heim, dem goldglänzenden *Walhall*, träumte. »Speerschäfte bilden die Balken, Schilde das Dach, mit Brustpanzern ist das Innere geschmückt, die Schneiden glänzender Schwerter erleuchten den Saal.« Um die Halle zieht sich die heilige Mauer, Walgrind, vor dem Eingang tost der Fluß, das letzte Hindernis für die Einlaß begehrenden

Helden. Auf dem Dache Walhalls weidet der Hirsch Eiksyrnier und Heidrun, die Ziege, deren Euter unversiegbar der köstliche Met entströmt, in dessen Genuß die Helden Walhalls schwelgen.[7]

So ward durch den Glauben der Trank geheiligt, und heilig war auch der Gastfreund, der an dem Tische des Hausherrn den Becher leerte. Der Feind wurde am häuslichen Herd zum Genossen. Italus, der Cheruskerherzog, der in römischer Zucht deutschen Geist und deutsche Treue vergessen, ward beim Zechgelage, aber nur bei diesem, von seinen ihm mißtrauenden Leuten mit althergebrachter Freundlichkeit behandelt.[8]

Darum galt das Zechgelage den Germanen unzertrennlich von allen wichtigen Handlungen des öffentlichen und privaten Lebens. »Über Aussöhnung von Feinden, Verschwörungen, Häuptlingswahlen, ja über Krieg und Frieden ratschlagten sie meistens bei Gastgelagen, als ob zu keiner Zeit so sehr das Herz für aufrichtige Gesinnung empfänglich, für erhabene begeisterungsfähig sei.«[9] Das Getränk löste ihre Zungen, machte die sonst wortkargen Männer beredt, weshalb Jul. Caesar Scaliger – nach Roth – nicht ganz unberechtigt sagen konnte: »Der Germane zeigt mehr Verstand, wenn er angezech, als wenn er nüchtern ist.«

Das den Göttern wohlgefällige Getränk wurde auch für würdig erachtet, den Überirdischen dargebracht zu werden.

Im heiligen Haine beim Scheine des Vollmondes hob man die vollen Becher durch das Feuer des Altars und leerte sie unter andächtigen Gefühlen. Den ersten brachte man Odin dar, den zweiten Njödr und Freyr, den dritten, den

Bragibecher, den heimgegangenen Helden, den vierten, den Minnebecher, den dahingeschiedenen Freunden. »Man trank den Vollbecher seiner Blutsfreunde, solcher, die preisenswert gewesen waren, und das nannte man *Minne*.«

»Die Sitte, die Minne der Götter zu trinken, war allen deutschen Stämmen gemeinsam und so sehr im Volke eingewurzelt, daß man auch nach der Bekehrung zum Christentum des althergebrachten Gedächtnistrunkes bei festlichen Gelagen nicht entraten konnte. Nur trank man jetzt nicht mehr »der Teufel« Minne, sondern die Minne Christi und seiner Heiligen. Als der heilige Olaf Norwegen zu christianisieren beschlossen hatte, erschien ihm in der Nacht vor der entscheidenden Volksversammlung der heilige Bischof Martinus von Tours und trug ihm auf, die im Lande herrschende Sitte, dem Odin oder den anderen Göttern bei den Gastmählern Minne zu geben, dahin zu ändern, daß von nun an ihm, dem hl. Martinus, bei den Gelagen Minnung getan werde. Wo das Christentum noch nicht ganz festen Boden gefaßt hatte, kam es nicht selten vor, daß das Volk neben der Minne Christi auch noch die Minne der alten Heidengötter trank.«[\[10\]](#)

Am häufigsten trank man St. Gertrudis, St. Stephans- und zu Weihnacht St. Johannis-Minne.

Die alten Sachsen feierten auf den Gräbern Gelage zu Ehren der Manen ihrer Verstorbenen. Sie besprengten die Gräber mit dem Trank, wie es auch die Mainzer Frauen am 29. November 1318 taten, als sie den Sänger Heinrich Frauenlob zur ewigen Ruhe brachten.

Wie im sonnigen Süden Nektar der Göttertrank gewesen, so galt dem Norden der von einzelnen glücklichen

Seefahrern aus endlos entfernten Ländern zu den heimischen Gestaden hin und wieder gebrachte Wein als seltene, daher nur des deutschen Zeus würdige Labe.

Doch Odin erfreute sich noch eines anderen, nationalen Trankes, einer Metart, deren Grundstoffe statt der hergebrachten Stoffe, Honig und Wasser, an Stelle des Wassers aus dem ganz besonderen Saft, dem Blut, bestanden. Mimi, der Riese, besaß den Kessel Odrerier, der eine wundersame Flüssigkeit barg.

Zwei Zwerge, Fjalar und Galar, sollen einst aus Honig und dem Blute Kwasirs den Trank bereitet haben; Kwasir, der weiseste der Männer, der dadurch entstand, daß die Asen und Wanen, die feindlichen Göttergeschlechter, den Friedensschluß durch gemeinschaftliches – Spucken in ein großes Gefäß besiegelten. Aus diesem Speichel erstand jener Kwasir, der auf alle Fragen die lösende Antwort wußte. Als er auf der Erde umherzog, die Menschen seine Weisheit zu lehren, erschlugen ihn die beiden Zwerge, um sein Blut zu erlangen.

Die rettende Wirkung und die weisheitsvolle Kraft des wundersamen Trankes erweckten Odins heißeste Begierden, den Kessel samt seinem Inhalt in seinen Besitz zu bekommen. Doch, der Hüter des Schatzes, Suttungr, ließ ihn im Felsen Hnitbjorg Tag und Nacht von seiner Tochter Gunnlod bewachen.

Unter dem Namen Bolverker besuchte Odin den Suttungr, ohne ihn zur Hergabe eines Trunkes aus dem Odrerier bewegen zu können, darum nahm der Gott seine Zuflucht zur List. In Schlangengestalt bohrte sich Odin einen Weg durch Hnitbjorg zu Gunnlod, die er betört, und in deren

Armen er drei Tage ruht, ehe er in mächtigen Schlücken den ganzen Kessel austrinkt. Mit dem Wundertrank im Leibe wandelt er sich in einen Adler, fliegt zur Himmelshöhe auf, um im Assgardr, seiner Wohnung, den Inhalt des Ordrierier in einen Kessel zu spucken, der fortan in der heiligen Burg der Götter verwahrt wird.[11] Odin ist übrigens wie sein hellenischer und römischer Götterkollege ein Schwerenöter ärgster Sorte, der Herzen bricht und die armen Mädels dann einfach gewissenlos sitzen läßt. So machte er es auch mit der armen Gunnlod und ihrem Söhnchen Bragi. Das, was sie bewachen sollte, war sie los, dafür hatte sie ein Kind am Halse. Ja, so sind die Götter und die – Mädchen!

Durch den Wundertrank erlangte Odin göttliche Allwissenheit und ewiges Gedächtnis – im Gegensatz zu dem antiken Lethe, dem Trank des Vergessens.

Ja, der altgermanische Met war ein Tränkchen, dessen Vollgenuß man nicht so leicht vergaß. Wer den braunen, reichlich süßen Saft einmal zu sich genommen, z. B. in jenem uralten Metkeller Wiens, dem »süßen Löch'l«, der erinnert sich, auch nach Jahren noch, mit recht geteilten Gefühlen der bittersüßen Nachwirkungen, die sich mild aber doppelt äußern, ehe sie als geradezu unverwüstlicher Kater ausklingen. Brrrr!

Der Germane kannte anfänglich nur den Wassermet, eine Zusammensetzung von zwölf Teilen Wasser mit einem Teil Honig, während die Römer auch Wein- und Mostmet bereiteten.[12] In späterer Zeit setzte man dem Met auch Gewürze zu.[13] Solch gewürzten Met nannte man Bonglerastie oder Borgerast.

Nur im germanischen Altertum und im frühesten Mittelalter besaß der Met die bevorzugte Stellung unter den Getränken. Im elften und zwölften Jahrhundert war nach Freidank[14] die Stufenfolge der trinkbaren Flüssigkeiten »Wasser, Bier, Met, Wein«. »Der Met verschwand nach und nach ganz, und einer glücklicheren Zeit blieb es vorbehalten, dieses edle Viergespann durch den Branntwein wieder zu ergänzen.«

Wenn man den Met nun auch im dreizehnten Jahrhundert noch viel trank, so hatte er doch in dieser Zeit längst aufgehört, der Haupttrunk zu sein. Seine Süßigkeit – Suez als ein honic mete[15] – mochte hauptsächlich daran schuld sein, daß man ihm die herzhafteren Getränke, Bier und Wein, vorzog. Immerhin verschwand er erst gegen Ausgang des Mittelalters gänzlich von der Tafel; bis dahin erschien er noch sporadisch neben seinen Rivalen. »Die Knappen liezen tragen dar mete, win und lûtern trank«, heißt es im »Irregang und Girregar«.[16] Nur im deutschen Norden bewahrt man dem Met die alte Anhänglichkeit. Der Haidehonig dazu wurde durch die Zeidler, eine Genossenschaft mit merkwürdigen Bräuchen, gesammelt. Die Stadt Aachen, die der Metbereitung besondere Pflege angedeihen ließ, spendete ihn alljährlich als besondere Delikatesse an Fürsten, Bischöfe und andere Vornehme, so im Jahre 1385 mehr als neunundzwanzig Ohm im Werte von 1068 Mark, nach heutigem Goldkurse etwa das fünffache; der Met war demnach ein sehr kostbares Getränk geworden.

Im späteren Verlauf des Mittelalters, als die Zünfte erstanden, wurde die Meterzeugung eine Obliegenheit der Wachszieher, die bis spät in das neunzehnte Jahrhundert

hinein Kerzen erzeugten, Honigkuchen buken und Met brauten, der überall noch Liebhaber, besonders aber Liebhaberinnen fand, wie jene »Methe von Trunkenheit« beweist, das »Bisamstinckige Frawenzimmer«, das Johannes Fischart im »podagrammischen Trostbüchlein« als im Gefolge der »gliederkrampfigen Fußkitzlerin« Frau Podagra befindlich aufzählt.



2. Das Bier.

Inhaltsverzeichnis

Gott schenkt nicht jedem Land
den Wachstum derer Reben,
Woraus der Menschenfleiß den
edlen Wein erpreßt,
Doch weil Er anderwärts die
Gerste wachsen läßt,
So weiß des Menschen Kunst
uns daraus Bier zu geben.
So Wein als Bier sind gut, wenn
man sie braucht in Schranken.
Und nicht vergißt, davor den
lieben Gott zu danken.

Theodor Schöpfer.

(Traktat vom Bierbraurecht 1732.)

Der edle Gerstensaft, der im Zeitenlauf den urdeutschen Met gänzlich verdrängt und dem Wein als Volksgetränk nur ein räumlich sehr beschränktes Feld überlassen hat, um geradezu zum Wahrzeichen aller Völker deutscher Zunge zu werden, besaß im Altertum einen ungleich größeren Verbreitungskreis als heutzutage, trotz des Siegeslaufes des deutschen und deutschböhmischen Bieres durch die Welt.

Wo zur Zeit das Bier selbst dem Namen nach vollständig vergessen ist, war es in der Vorzeit allbekannt und allbeliebt.

Vom alten Pharaonenland am Nil erzählt Herodot, der Vater der Geschichte: »Wein bereiteten sie sich aus Gerste, denn Reben wachsen in ihrem Lande nicht«. [17] Nach Diodor von Sizilien soll Osiris, der oberste der Götter, nachdem er alle Teile der bewohnten Erde besucht, um die Nährfrüchte aller Völker kennen zu lernen, seinem Heimatlande dort, wo der Anbau des Weinstockes auf Hindernisse stieß, einen Trank bereiten gelehrt haben, »der aus Gerste gebraut wird, und nicht viel zurücksteht hinter dem Wohlgeruch und der Kraft des Weines«. [18]

Etwa 25 n. Chr. Geb., als der große Geograph und Kompilator Strabo wirkte, trank man in Alexandrien diesen, wie Theophrast zuerst angibt ζῦθος (züdos) genannten Trank allgemein. [19] »Die Ägypter«, sagt der Akademiker Dio bei Athenäus, [20] »ein sehr zum Trinken geneigtes Volk, haben für alle, die zu arm sind, sich Wein zu schaffen, einen Ersatz erfunden, nämlich den Wein aus Gerste. Wenn sie diesen zu sich nehmen, sind sie lustig, singen und tanzen, kurz benehmen sich, als wären sie süßen Weines voll.« [21]

Im ältesten Ägypten warnte einst ein bejahrter Schreiber seinen jüngeren Kollegen vor allzuhäufigem Genuß des »Heg« oder »Hag«, dem auf den Bilderschriften so häufig wiederkehrenden Namen des Bieres, und vor dem häßlichen Geruch der Bierkneipen.

Von den oberhalb Ägyptens hausenden Äthiopiern berichtet Strabo: »Sie leben von Hirse und Gerste, von der sie sich ein Getränk bereiten.« [22]

Aber auch im alten Spanien war bei den sich genealogisch und kulturell verwandten iberischen Stämmen das Bier seit unvordenklichen Zeiten heimisch. [23]

Plinius schätzte Spanien als vorzügliches Bierland, dem sogar die Kunst nicht fremd war, Bier aufzubewahren und durch Alter zu veredeln. Strabo hingegen meldet von den Bergbewohnern Iberiens, daß sie Bier mit Vorliebe, Wein hingegen nur selten tranken und ihn, sobald sie ihn erhielten, sofort verbrauchten. Hieraus läßt sich meines Erachtens mehr auf die Seltenheit des Weines, aber weniger auf seine Zurücksetzung gegenüber dem Bier schließen, wie einige Kommentatoren glauben. Jedenfalls aber war das Bier im heutigen Land des Südweins Nationalgetränk, was auch aus einer Erzählung des Polybius[24] von einem halb gräcisierten iberischen König hervorgeht, der in der Mitte seines Palastes goldene und silberne Gefäße aufgestellt hatte, die edler Gerstensaft bis zum Rande füllte.

Den Namen des altklassischen Bieres gibt Plinius mit Celia und Ceria für Spanien, und mit Cerevisia für Gallien und »die anderen Provinzen« an.

Hecatäus, ein von Athenäus zitierter, sonst unbekannt gebliebener Gelehrter erzählt von dem βρῦτον (Bryton), dem Gerstenwein und dem παραβίη (Parabié), dem Hirsenwein der Thrakier, daß sie diese Getränke durch Zusatz des Würzkrautes κονύζη (Konyze) trinkbarer, vielleicht auch haltbar machten.

Xenophon teilt in seiner Anabasis von dem berausenden Gerstensaft der Armenier mit, daß sie diesen mittels Strohhalmen aus den Gefäßen sogen, um die in der Flüssigkeit herumschwimmenden Getreidekörner nicht als unwillkommene Zugabe mitschlucken zu müssen.

Äußerst bemerkenswert ist die Tatsache, wie derartige Nationalgetränke und die Art ihres Gebrauches bei abseits

von den Kulturstraßen seßhaften Völkern hunderte von Generationen überdauern, denn in Niebuhrs »Beschreibung von Arabien«[\[26\]](#) findet sich folgende Notiz: »Man hat ein weißes und dickes Getränk, Busa, welches aus Mehl bereitet wird ... In Armenien ist es ein allgemeiner Trank, daselbst wird es in großen Töpfen in der Erde aufbehalten und gemeiniglich aus denselben *vermitteltst eines Rohres* getrunken.«

Westlich und nördlich von den Thrakern fand sich Bier als sabaya, als sabayum, bei den ihnen stammverwandten Illyriern und Pannoniern, allerdings nur als Getränk der niederen Volksschichten, da Sabaiarius, etwa Biersaufer, ein scharfes Schimpfwort gewesen zu sein scheint. Von den Pannoniern im heutigen Ungarn weiß übrigens Cassius Dio, der sie aus eigener Anschauung kennt, zu berichten, »Gerste und Hirse ist ihnen Speise zugleich und Trank«.[\[27\]](#)

Etwa zwei Jahrhunderte nach Cassius Dio, um das Jahr 446, durchzog ein Byzantiner als Mitglied einer oströmischen Gesandtschaft Pannonien, um an den Hof König Attilas zu gelangen. Der Bericht, von dem nur Bruchstücke sich erhalten haben, die Gustav Freytag in meisterhafter Übersetzung der Vergessenheit entrissen hat, [\[28\]](#) ergeht sich in anschaulichen Bildern der Sitten und Gebräuche jener halbwilden Asiaten und des Hofes, dessen Mittelpunkt die Gottesgeißel Attila, der machtvolle Hunnenkönig, ist. Hier interessiert uns besonders die Bier behandelnde Stelle der Reisebeschreibung. »In den Dörfern wurden uns Lebensmittel geliefert« schreibt Priscus, »statt des Weizens Hirse, statt des (ihm gewohnten) Weines Met; auch die Knechte, die uns folgten, wurden durch Hirse

ernährt und erhielten ein Gerstengetränk geliefert, die Barbaren nennen es Kamum (κάμυον).«

In fast allen der bisher genannten Länder und in manchen anderen, wie auf der nördlichen Hälfte der griechischen Halbinsel, in Phrygien, im westlichen Kleinasien und in Armenien ist heute das selbstgebraute Bier vollständig vergessen.

Von dem Bier der Völker *Mittel-* und *Nordeuropas* berichtet als erster der kühne Seefahrer und Geograph des dritten Jahrhunderts v. Chr. Gb. *Pytheas von Massilia*. Auf seiner Fahrt nach dem fernen Thule beobachtete er bei den Küstenvölkern gemäßigter Landstriche: »wo Getreide und Honig gewonnen wird, da macht man auch Getränk davon« – also Bier und Met.[29]

Den Winter der Scythen als Type der Nordvölker, ihre Pelzkleidung, ihre unterirdischen Höhlenwohnungen, das gegohrene Getränk an Stelle des Weines schildert in der *Georgica*[30] Virgil, vielleicht vom Hörensagen oder nach uns verloren gegangenen Quellen, vielleicht auch nach der Phantasie, die bei echten Dichtern so merkwürdig oft nie Geschautes richtig ahnt und zeichnet.

Im mittleren Frankreich war zu Anfang des letzten Jahrhunderts v. Chr. Gb. das Bier Volkstrank, während sich die Vornehmen bereits des eingeführten massaliotischen Weines erfreuten. Dieses keltische Bier, Korma benannt, erhielt sich in Nordfrankreich, Belgien und England bis zur Gegenwart. Kaiser Julianus Apostata (331–363) mochte einst dieses Bier gekostet haben, wofür er sich durch das Epigramm rächte:

Du willst der Sohn des Zeus, willst Bachus sein?
Was hat der Nektar duftende gemein
Mit dir, dem Bockigen? Des Kelten Hand,
Dem keine Traube reift im kalten Land,
Hat aus des Ackers Früchten dich gebrannt.
So heiße denn auf Dionysos nicht,
Der ist geboren aus des Himmels Licht,
Der Fenemgott, der Geist'ge, Fröhlich-Laute,
Du bist der Sohn des Malzes – der Gebraute.

Der Fortsetzer des Tacitus, Ammianus Marcellinus, kennt die Gallier als Trinker, die sich in Ermangelung von Wein mit Surrogaten, dem Cider und Bier, behelfen.

Die Germanen begannen von der Zeit an, in der sie sich dem Ackerbau zuwandten, der Bierliebhaberei zu fröhnen. Cäsar weiß noch nichts von Bier bei den ihm bekannten Völkerschaften Germaniens, wohl aber der anderthalb Jahrhundert spätere Tacitus und nach ihm Diodor. Den nordgermanischen Stämmen war das Bier seit in nebelgraue Ferne entrückter Vergangenheit, und nicht eine Sorte allein, bekannt. Im *Alvîßmâl*, dem Fragelied der Edda, will Donner, der Götterkönig, von dem Zwerge Alwiß erfahren:

So sag' mir denn Alwiß – ich seh's ja voraus,
Du weißt aller Wesen Geschichte:
Wie mag wohl das *Ael*, *das man überall trinkt*
In der Welten jedweder genannt sein?

Alwiß:

Ael, – bei den Menschen. Bei Asen Bier (bior);
Die Wasen reden von Rauschtrunk,

Der Hella ist Met und Hellflut bei Riesen,
Bei Suftungs Söhnen – Gesöff![\[31\]](#)

Die mitteldeutschen, bis zu den gallischen Grenzen vorgeschobenen und die an der Niederdonau angesiedelten Germanenstämme dürften von ihren Nachbarn in der Braukunst unterwiesen worden sein, wie ja bekanntlich alle Naturvölker als erste Gaben fortgeschrittener fremder Völker die beiden Danaidengeschenke, berauschende Getränke und Geschlechtskrankheiten, empfangen. So war es einst im alten Germanien, im fünfzehnten Jahrhundert in Amerika, im achtzehnten auf den Südseeinseln, so ist es noch heute in allen »der Civilisation eroberten« Landstrichen.

Das Bier faßte aber so festen Fuß bei den Deutschen, daß es auch in jenen Gegenden, wo schon der Weinstock trefflich gedieh, so am Rhein und an der Mosel, bis zum zwölften und dreizehnten Jahrhundert der Volks- und Haustrunk blieb, während der vornehme Wein nur zu Festgelegenheiten aufgetischt wurde. Schon der Umstand, daß der Rebensaft hoch im Werte stand und meist gekauft werden mußte, während man das Bier selbst herstellte und seine Zutaten keine nennenswerten Ausgaben verursachten, dürfte dem allgemeinen Gebrauch des Weines hinderlich gewesen sein.

Außerdem mochte manchem patriotisch denkenden und fühlenden Mann der Wein, als ein von den verhaßten Römern eingeführtes Getränk, unsympathisch gewesen sein, so daß er, schon aus Trotz, bei seinem vaterländischen Gerstensaft blieb. »Zu diesen gehörte wahrscheinlich der Franke Hozinus, der Heide geblieben war, obgleich der König und der größere Teil des fränkischen Volkes bereits die Taufe

empfangen hatten. Als er einmal den König Chlotar († 561) mit seinem Gefolge, worunter der Bischof Vedastus von Arras war, zu einem Gelage geladen hatte, fanden die Gäste in dem Saale »volle Fässer mit Bier dastehen, wie es bei den Heiden Sitte ist«. Der für die Christen bestimmte Trunk wurde getrennt von dem »den heidnischen Göttern geweihten Bier dargereicht.«[\[32\]](#)

Dieser spezifisch heidnische Charakter des Bieres geriet mit dem Verschwinden des Heidentums in Vergessenheit, und das Bier wurde zum Alltagsgetränk, dessen Vorhandensein man überall voraussetzte. Noch 819 bestimmte ein Edikt Ludwigs des Frommen bei Einlagerung eines Bischofs als königlichen Gesandten, diesem zu verabfolgen: vierzig Brode, ein Schwein, drei Frischlinge, drei Hühner, fünfzehn Eier und drei Tonnen Bier. Vom Wein ist erst in einer späteren Verordnung Ludwigs die Rede, und da verlangt er für seinen Bevollmächtigten die verschwindend kleine Menge von neunzehn Sextarien.[\[33\]](#)

Nur in Süddeutschland, dem heutigen Dorado des Gerstensaftes, schlug im Mittelalter der billige Wein das Bier aus dem Felde, woran freilich die geringe Haltbarkeit des Bieres selbst Schuld trug.

Aber auch in diesen Weinländern wurde den Knechten und der Dienerschaft Bier gereicht. Wenn in einem vornehmen Haus der Weinvorrat einmal zu Ende ging, machte man es wohl ebenso wie die heilige Äbtissin Salaberga von Laon († ca. 665) die, als kein Salerner mehr im Keller war, »Bier sieden ließ«.[\[34\]](#)

Der Stoff des Mittelalters war wesentlich von dem unsrigen verschieden.

Als erste Bierwürzen dürften Eichenrinde, Wachholderbeeren, Baumblätter, bittere Wurzeln und Kräuter gedient haben, ehe der vermutlich aus Finnland oder einem anderen Teil des heutigen Rußland eingeführte *Hopfen* bekannt wurde und Verbreitung fand. Der Zeitpunkt der Einwanderung des Hopfens, »das Salz des Bieres« nennt ihn der alte Tabernaemontanus, läßt sich nur annähernd bestimmen. Im neunten Jahrhundert sind schon manche Hopfengärten nachweisbar. Die heil. Hildegard, Äbtissin zu Rupertsberg, führt ihn in einer Handschrift vom Jahre 1179 an, ebenso gedenkt Albertus Magnus, Albert, Graf von Bollstädt (1193 bis 1280), des Hopfens als Kulturpflanze. Als Zinsabgabe in den Urkundenbüchern des frühen Mittelalters spielt der Hopfen vielfach eine Rolle, besonders in Brandenburg und Mecklenburg. Im elften und zwölften Saeculum breitet sich der Hopfenbau über Bayern, Franken und Niedersachsen aus; in Schlesien jedoch wird er 1224 zum erstenmal erwähnt. Das dreizehnte Jahrhundert schätzte den Hopfen geradezu als vegetabilisches Kleinod, für das die ältesten erhaltenen Rechtsbücher, der Sachsen- und der Schwabenspiegel, energisch in die Schranken treten.[\[35\]](#) In Schweden stand er ein Jahrhundert später unter Königsfrieden, d.h. direktem Schutz des Königs, der den Friedensbrecher mit dem Tode bestrafte. In den böhmischen Stadtrechten, einer Verschmelzung des Brünner, Prager und Magdeburger Rechtes vom Jahre 1579 heißt es: »Einem Beschädiger der Weinberge, Gärten oder *Hoppegärten* sollen *die Augen ausgegraben werden*; geschieht es aber bey nächtlicher Weile, so soll er *den Hals*

verlieren.«[36] Die Hochachtung für den Hopfen spricht auch folgendes altes Sprüchlein aus:

Der Hopfen ist ein brau Gewürz,
Ein Kunigslob nur ihm gebürts.
Der Braue thut ihm in die Pann
Drinn wacker Bier er kochen kann.
O wüßtest Du, Mensch und Christ
Was Bier dem sündhafft Leibe ist!!!

Mit dem Entstehen der Klöster auf rheinischem Boden hebt ein neues Kulturzeitalter, das christkatholisch-germanische, für Deutschland an. So wie die Mönche den Laien in der Viehzucht, der Obstkultur und anderen Verbesserungen der althergebrachten Landwirtschaft als Vorbilder dienten, so waren sie auch die Meister im Keltern und Behandeln der Weine wie im Bierbrauen.[37] Die Kleriker hatten Muße genug, die Brauarten durchzuproben, bis sie das ihrem verwöhnten Gaumen zusagende Gemisch zu stande brachten, das freilich nur ihnen selbst und gewissen Gästen zu Gute kam. Für sonstige Sterbliche stellten sie den *Kovent* her, dessen Würze durch Aufguß von Wasser auf die durch das erstgebraute Mönchsbier schon ausgelaugten Treber gewonnen wurde. Dieses Kovent war so dünn, daß es gar nicht als Bier galt, denn vom Pommernherzog Barnim wird in der Chronik gesagt: »Barnim ist ein sehr messiger Fürst gewest von Essen und Trinken; dan man hat ine ny ein Halbs oder Gantz trincken sehen, viel weiniger (!) ime ful gesehn; hat selten Bier getruncken, und Wein hat er nymmer getruncken on an seinem

Ostertag; sunst ist sein Getrencke *Covent* gewest oder, wo er den nicht gehabt, gut frisch Wasser.«[\[38\]](#)

Das Mönchsbier behielt seinen Ruf, bis der Wein seinen Stiefbruder aus der Gunst der Klerisei verdrängt hatte.

Der Grundstoff des Bieres war für alle Zeit das aus der *Gerste gebraute Malz*.

Bereits 1290 befahl die freie Reichsstadt Nürnberg den alleinigen Gebrauch der Gerste zu Brauzwecken und untersagte strengstens den Absud von Hafer, Korn, Dinkel, Roggen oder Weizen.

Litt schon das Gerstenbier nicht an übermäßiger Stärke, so war dies bei den anderen Getreidebieren noch weniger der Fall, sonst hätte auch der edle Hartmann von der Aue, der Dichter des Iwein, Armen Heinrich und anderer Perlen der mittelhochdeutschen Poesie, schwerlich zu behaupten gewagt, daß in einem Becher Wein mehr Kraft enthalten sei als in vierundvierzig Bechern Bier oder Wasser.[\[39\]](#) Schon die Zusammenstellung von Bier und Wasser gibt zu denken. Auch sein Wohlgeschmack dürfte nicht gerade überwältigend gewesen sein, denn in höheren, besonders höfischen Kreisen galt, wie bereits erwähnt, das Bier nur dann etwas, wenn an Wein Mangel herrschte.

Ja, jetzt war gern ich Söldner hier,
Denn jetzund trinkt nicht Einer Bier,
Da Überfluß an Speis' und Wein ...

heißt es im Parzival.[\[40\]](#)

So lange das gute Klosterbier ein begehrter Artikel war, wußten die Mönche, niemals faul, wenn es etwas einzuheimsen galt, aus dem Klosterbräu möglichst großen

Nutzen zu ziehen. Ebenso wie sie ihr prächtiges Vieh für den Verkauf zogen und schlachteten, Getreide im Lohn mahlten und Brot buken, so gaben sie ihr Bier gern an zahlungsfähige Liebhaber ab. Zu diesem Zweck hielten sie vielfach entweder offene Schenken, wie dies schon im zwölften Jahrhundert vorkam, in denen, wie in Corvey, die Frauen der Hörigen das Bier feilboten,[\[41\]](#) oder sie verkauften mit den anderen Erzeugnissen der »Camba«, dies der Gesamtname für die klösterliche Großküche, Schlacht-, Back- und Braustuben, auch das Bier in größeren Mengen.

In Nürnberg setzte ein Kloster jährlich viertausendfünfhundert Eimer Bier ab. Jeder Bettler, der seine Bierstube betrat, erhielt einen Pfennig als Almosen, aber das Bier wurde ihm nur für Geld und zwar für zehn Pfennige verkauft.[\[42\]](#)

In vielen Gegenden schmeckte der aus dem Biervertrieb erzielte große Verdienst den geistlichen Herren derart, daß sie jede Konkurrenz vernichteten, indem sie sich das alleinige Recht zur Ausübung der Genuß- und Nahrungsmittelindustrie im Umkreis einer gewissen Landstrecke, den Bannofen, auch Bierbann und Meilenrecht genannt, zu sichern wußten. Den Klerikern machten dies natürlich sofort die weltlichen Machthaber nach, die für derartige gewinnbringende Erfindungen stets zu haben waren. Sie gingen noch einen Schritt weiter, monopolisierten die Mühlen und die Mahlgerechtigkeit, als deren untrennbare Bestandteile sie die Viehmast, Schlächtereier, Bäckerei und Brauerei erklärten. Die brandenburgischen Fürsten besaßen noch im dreizehnten

Jahrhundert diese Gerechtigkeiten, die sie als Lehen oder in Pacht weitergaben.

Als die Städte wuchsen und zu einer gewissen Macht gelangten, nahmen sie das Meilenrecht in ihre Privilegien auf. »Manche Städte trugen auch kein Bedenken, die Biermeile eigenmächtig zu vergrößern, indem sie behaupteten, nicht von ihren Toren, sondern von dem Grenzstein ihres Weichbildes ab könne die Bannmeile erst gerechnet werden. Wer dieser Zunftgewalt nicht eine noch größere entgegensetzen konnte, war gezwungen, sich ihr ruhig zu ergeben, so ungerecht auch diese Maßregel war.« Dieses im dreizehnten Jahrhundert seinen Ursprung nehmende Meilenrecht erhielt sich allgemein bis in das fünfzehnte Jahrhundert; ja man findet sogar noch in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, namentlich in kleineren thüringischen Städten, Spuren davon. Unter dieses Biermonopol fiel auch das Verbot, fremde Biere in die Stadt selbst einzuführen, was nur dem Rat gestattet war, wenn er ein solches Bräu in seinem Ratskeller ausschenken wollte.

Eine Formel für dieses Meilenrecht, dem alten Stadtrecht von Weißensee a. D. 1263 entnommen, lautete: »Auch haben wir fürstliche Verschreibungen, das Nymand off den Dorffen die an eyner nid weges zu legin sint, kein Tabern (Taverne, Schenke) nicht haben sullen, nach (noch) keyne fremden biher (Biere) schenken ny werde Im denen ober onser fürstliche Briffe zoerkannt, dorch Ihre onser orkunth offbracht.«

Da die Stadtbiere nun nicht immer nach jedermanns Geschmack waren, und auch Ratsherren sich hin und wieder

an fremdem Bier gütlich tun wollten, so half man sich durch die Accise, über die noch zu sprechen sein wird.

Allerdings dehnte sich, wenigstens anfänglich noch, das Brauverbot in der Bannmeile nur auf das nicht für den eigenen Gebrauch bestimmte Bier aus. Der Haustrunk durfte nach wie vor im Hause hergestellt und mußte davon an die Herrschaft geliefert werden. So hatten die Nonnen von Falkenhorst vom Jahre 1090 ab von Allerheiligen bis Ostern »altes Bier« zu beanspruchen, jedenfalls eine Art Metbier, aus Gerste mit Honigzusatz, das sich nur in der kälteren Jahreszeit bewahren ließ.

Besonders der Bauer ließ es sich nicht nehmen, sich an seinem Eigenbräu zu erfreuen, das aber leider größtenteils in die unrechte Kehle, nämlich die seiner Herrschaft, lief. Außer der Lieferung dieses Bieres hatten die »Grundholden«, die Hörigen, an gewissen Tagen auf dem Fronhofe zu erscheinen, um dort die Öfen zu heizen, in der Hofküche zu kochen, Brot zu backen, zu schlachten, Getränke zu bereiten und Bier zu brauen. Ihren Ehefrauen lag es ob, im Hause Malz zu sieden, das sie der Grundherrschaft abzuliefern hatten.^[43] Erst das Zeitalter des dreißigjährigen Krieges hob diese Lasten teilweise auf, und bei dem neuerlichen Erstarken der Feudalwirtschaft kam sie fast gänzlich in Wegfall, da auch die Herrschaft meist lieber zünftig gebrautes Bier als eigenes verbrauchte.

Wo die Herrschaft die Braugerechtigkeit nicht selbst ausübte, sondern sie der Stadtgemeinde überlassen hatte, baute sich diese in der Regel ein eigenes Brauhaus, aus dem die Bürger ihr flüssiges Brod zu holen gehalten waren. Gewöhnlich aber war das Braurecht nicht an die